



NDR **RADIOPHILHARMONIE**

Sinfoniekonzert

DO 08.10.2020

20.30 UHR

FR 09.10.2020

17 UHR

Zwischenzeit-Konzert 18 + 19

Robert Trevino Dirigent | **Gil Shaham** Violine

SINFONIEKONZERT
DO 08.10.2020
20.30 UHR
FR 09.10.2020
17 UHR
NDR
GR. SENDESAAL

ZWISCHENZEIT KONZERT 18 + 19

Robert Trevino Dirigent
Gil Shaham Violine
NDR Radiophilharmonie

Franz Schubert | 1797 - 1828
Sinfonie Nr. 4 c-Moll D 417 „Tragische“ (1816)

- I. Adagio molto - Allegro vivace
 - II. Andante
 - III. Menuetto. Allegro vivace
 - IV. Allegro
-

SPIELDAUER: CA. 30 MINUTEN

Peter Tschaikowsky | 1840 - 1893
Violinkonzert D-Dur op. 35 (1878)

- I. Allegro moderato
 - II. Canzonetta. Andante
 - III. Finale. Allegro Vivacissimo
-

SPIELDAUER: CA. 35 MINUTEN

Das Gelbe Sofa online

Ein Online-Video mit [Friederike Westerhaus](#) im Gespräch mit den Künstlern des Abends finden Sie unter: [ndr.de/radiophilharmonie](https://www.ndr.de/radiophilharmonie).

NDRkultur

Ein Konzert-Mitschnitt wird am 22.10. um 20 Uhr auf NDR Kultur gesendet. Als Video ist das Konzert auf unserer Website abrufbar.
[ndr.de/radiophilharmonie](https://www.ndr.de/radiophilharmonie)

In Kürze

Ein spannendes Debüt und ein freudiges Wiedersehen - beides ist bei diesem Konzert im Großen Sendesaal zu erleben. Mit Gil Shaham konzertiert einer der bedeutendsten Geiger unserer Zeit erstmals mit der NDR Radiophilharmonie. Der Dirigent des Abends, Robert Trevino, ist bereits zum dritten Mal am Pult des Orchesters zu Gast.

1816 komponierte Franz Schubert in Wien seine Vierte Sinfonie. Es ist das Werk eines damals gerade 19-Jährigen, der - wie seine Zeitgenossen und alle zukünftigen Komponisten sinfonischer Stücke - den „Riesen Beethoven“ (Brahms) hinter sich marschieren hörte. „Heimlich, im Stillen hoffe ich wohl selbst noch etwas aus mir machen zu können, aber wer vermag nach Beethoven noch etwas zu machen?“, war Schuberts bange Frage. Seine Sinfonie Nr. 4 schrieb er in c-Moll, der Tonart von Beethovens „Schicksalssinfonie“ Nr. 5, und gab ihr selbst den Beinamen „Tragische“. Überhaupt erscheint die Vierte als ein Werk des Abarbeitens am großen Vorbild Beethoven, bevor Schubert seine weiteren Sinfonien folgen ließ. 65 Jahre später, gleicher Schauplatz: In Wien erklang 1881 erstmals Tschaikowskys Violinkonzert. Dass russische Musik dort mit äußerster Skepsis rezipiert wurde, war Tschaikowsky bewusst. Was der Kritiker Eduard Hanslick aber nach der Uraufführung von sich gab, übertraf alles: „Tschaikowskys Violinkonzert bringt uns zum ersten Mal auf die schauerliche Idee, ob es nicht Musikstücke geben könnte, die man stinken hört.“ Bei aller Gehässigkeit der Worte, aus dem „stinkenden Konzert“ hörte Hanslick durchaus Wesentliches heraus: Er realisierte die „haarsträubenden Schwierigkeiten“ für den Geiger und das „seltsame Gemisch“ aus „Originalität und Rohheit“ und „trauriger Lustigkeit“. All dies passte zwar nicht in Hanslicks gefühlsmäßige und schon gar nicht in seine ästhetische Welt, doch ist es gerade dieses „seltsame Gemisch“, die heterogene und zugleich klar strukturierte emotionale Tonsprache, die das Konzert schließlich zu einem der beliebtesten Werke der Violinliteratur machte.



Robert Trevino

Dirigent

Im April 2017 debütierte Robert Trevino bei der NDR Radiophilharmonie – als Einspringer im Rahmen der Sinfoniekonzerte A. Im Jahr darauf wurde er gleich wieder vom Orchester nach Hannover eingeladen. Der 1984 in Fort Worth (Texas) geborene Musiker gehört zu den gefragtesten Dirigenten der jüngeren Generation. Seit 2017 ist er Chefdirigent des Baskischen Nationalorchesters in San Sebastián, 2019 übernahm er diese Position auch beim Malmö Symphony Orchestra. Trevino hat diesseits und jenseits des Atlantiks bereits mit zahlreichen renommierten Sinfonieorchestern zusammengearbeitet, etwa mit dem Cleveland Orchestra, dem San Francisco Symphony Orchestra, dem London Symphony Orchestra oder dem Leipziger Gewandhausorchester. Sein internationaler Durchbruch war Trevino 2013 als Operndirigent gelungen, mit Verdis „Don Carlos“ am Moskauer Bolschoi-Theater. In der Saison 2019/20 dirigierte er Tschaikowskys „Eugen Onegin“ an der Washington National Opera und Bizets „Carmen“ am Opernhaus Zürich. Vor seinen Amtsantritten in Europa war er Associate Conductor bei der New York City Opera (2009 – 2011) und beim Cincinnati Symphony Orchestra (2011 – 2015).



Gil Shaham

Violine

Mit Gil Shaham gibt am heutigen Abend einer der führenden Geiger unserer Zeit sein Debüt bei der NDR Radiophilharmonie. Seine CD-Einspielungen wurden vielfach ausgezeichnet, u. a. mit dem Grammy-Award. 2012 ernannte ihn das Magazin Musical America zum „Instrumentalist of the Year“. Regelmäßig konzertiert er mit internationalen Spitzenorchestern, wie den Berliner Philharmonikern, dem Boston Symphony Orchestra, dem Israel Philharmonic, dem Chicago Symphony Orchestra und dem Orchestre de Paris. Gil Shaham wurde 1971 in Champaign-Urbana (Illinois) geboren und zog später mit seiner Familie nach Israel, wo er als Siebenjähriger bei Samuel Bernstein an der Rubin Academy of Music Violinunterricht erhielt. Ab 1980 studierte er bei Chaim Taub, zudem nahm er an Sommerkursen von Dorothy DeLay und Jens Ellermann an der Aspen Music School in Colorado teil. Als Zehnjähriger debütierte er unter Zubin Mehta beim Israel Philharmonic. Nach der Auszeichnung mit dem 1. Preis bei der Claremont Competition in Israel, erhielt er ein Stipendium der New Yorker Juilliard School zum Studium bei Dorothy DeLay und Hyo Kang. Gil Shaham spielt die Stradivari-Violine „Gräfin Polignac“ von 1699.

„Aber wer vermag nach Beethoven noch etwas zu machen?“

Franz Schuberts Sinfonie Nr. 4 c-Moll D 417 „Tragische“

Für einen Sinfoniker muss das Wien des frühen 19. Jahrhunderts ein qualvoller Ort gewesen sein. Wer nach Beethoven Sinfonien schreiben wollte, hörte stets einen „Riesen hinter sich marschieren“. So hatte es noch Johannes Brahms formuliert, und auch der junge Franz Schubert musste mit dem

Schicksal hadern: „Heimlich, im Stillen hoffe ich wohl selbst noch etwas aus mir machen zu können, aber wer vermag nach Beethoven noch etwas zu machen?“ Im Wiener Musikleben konnte nur Erfolg haben, wer Sinfonisches zu komponieren verstand wie Beethoven oder Opern wie Rossini. Ohne die materielle Unterstützung des Adels, der über hoch professionelle Hofkapellen verfügte, war beides undenkbar. Und Franz Schubert hatte zu dieser Welt keinerlei Zugang.

Franz Schubert (am Klavier) mit Freunden um 1820, Zeichnung (aquarelliert) von Leopold Kupelwieser.



Immerhin, Schubert ging ab 1808 auf eine Internatsmusikschule des kaiserlich-königlichen Stadtkonvikts, lernte dort Geige und Klavier und studierte Komposition beim renommierten Hofkapell-

meister Antonio Salieri – für den Sohn eines einfachen Schullehrers eine große Ehre. „Ganz ruhig und wenig beirrt durch das im Konvikte unvermeidliche Geplauder und Gepolter seiner Kameraden um ihn her, saß er am Schreibtischchen [...] und schrieb leicht und flüssig, ohne viele Korrekturen fort, als ob es gerade so und nicht anders sein müsste“, beschrieb sein Mitschüler Anton Stadler den Komponieralltag des 16-jährigen Schubert. Das Konvikt stellte dabei auch ein wichtiges Hilfsmittel zur Verfügung: Das Schulorchester, in dem Schubert auch noch Jahre nach seinem Abgang mitspielte. Regelmäßig wurden hier Sinfonien gespielt von Cherubini, Haydn und Mozart, auch die ersten beiden Sinfonien von Beethoven gehörten zum Repertoire. Auf diese Weise hatte ein aus kleinbürgerlichen Verhältnissen stammender Komponist die Möglichkeit, sich an der großen Gattung zu erproben.

„Mit Beethoven, den er heilig hielt, kam er öfters zusammen, ohne dass man ihn deshalb, wie oft geschehen, einen Schüler Beethovens nennen dürfte“, so Schuberts Bruder Ferdinand 1829 – „das ist unwahr“, diese Randnotiz hinterließ wiederum Beethovens Sekretär Anton Schindler auf einer Abschrift dieses Textes. Das Verhältnis von Schubert zu Beethoven ist nicht einfach einzuschätzen. Es ist aber von Bedeutung, gerade wenn es um die c-Moll-Sinfonie D 417 geht. Schubert hat Beethoven nachweislich einige Male getroffen, er hatte autografe Notenblätter Beethovens in seinem Besitz, hatte ihn kurz vor dessen Tod am Krankenbett besucht. Aufgrund seiner ausgeprägten Schüchternheit wohl – Schindler erinnerte sich an die „Timidität und Komodität“ des Gastes – schien es aber nicht zu einem wirklichen Austausch der beiden gekommen zu sein. Andererseits hatte Schubert bei seinem Lehrer Salieri auch die, aus klassischer Sicht, negativen Seiten des Meisters kennengelernt. Er selbst sprach von den „Bizzarrerien“ in Beethovens Musik. Schubert jedenfalls blieb die Aufgabe, auf Beethovens Beerdigung eine Fackel zu tragen.

1816 entstand die Vierte Sinfonie Schuberts, es ist das Werk eines 19-Jährigen, der ihr den Beinamen „Tragische“ gab. Die drei ersten Sinfonien waren in Dur gehalten, waren originell und leicht im Ton. Dann die Vierte, mit der Schubert „tragisch“ werden wollte und noch keine echte Abgrenzung vom Pathetischen fand. Die Annahme ist naheliegend, dass Schubert hier der Ausdrucksgewalt eines Ludwig van Beethoven nachfolgen wollte, dass der junge Schubert hier Titan sein wollte, ganz entgegen seiner Natur. Alleine schon die Wahl der Tonart c-Moll – es ist die Tonart von Beethovens Fünfter – und der ebenfalls dort zu findende Übergang vom schicksalhaften c-Moll ins siegreiche C-

Dur sprechen für ein Sich-Messen mit der letzten Instanz, ein Kämpfen von dessen Kampf. Vielleicht ist genau das die Aufgabe dieser Vierten Sinfonie: Das Thema Beethoven abzuhaken, beinahe schematisch und plakativ, um es dann hinter sich lassen zu können.

STEFAN SCHICKHAUS

Mit Leib, Geist und Seele

Peter Tschaikowskys Violinkonzert D-Dur op. 35

Eine Melodie mit Ohrwurmqualitäten im ersten Satz, ein das Herz berührender slawisch-schwermütiger Mittelsatz und ein furioses Finale, das die Füße zucken lässt: Peter Tschaikowskys Violinkonzert ist ein Werk für Leib, Geist und Gefühl. Kein Wunder also, dass der einzige Gattungsbeitrag des russischen Komponisten als eines der populärsten Werke in die Violinkonzertliteratur eingehen sollte. Aber die Dinge sind bisweilen doch komplexer als sie zunächst wirken. Musikalische Signets verhelfen zu Einprägsamkeit. Doch so wenig sich etwa Ludwig van Beethovens Fünfte Sinfonie auf das plakative Signet des „ta-ta-ta-taaaa“ reduzieren lässt, so wenig wird Tschaikowskys Violinkonzert gerecht, wer nur an das schwelgerisch drängende Thema des ersten Satzes denkt. Eduard Hanslick, Kritikerpapst des 19. Jahrhunderts, hatte über das leicht Fassliche, das Einprägsame von Anfang an hinausgeblickt. Allerdings war er dabei zu einem der vernichtendsten Urteile aus seiner gefürchteten Feder gelangt. „Tschaikowsky ist sicherlich kein gewöhnliches Talent wohl aber ein forciertes, geniesüchtiges, wahl- und geschmacklos produzierendes“, schrieb er 1881 nach der Uraufführung des Werks in Wien. „Ein seltsames Gemisch von Originalität und Rohheit, von glücklichen Einfällen und trostlosem Raffinement. So auch sein neuestes, langes und anspruchsvolles Violin-Concert. Eine Weile bewegt es sich maßvoll, musikalisch und nicht ohne Geist, bald aber gewinnt die Rohheit Oberhand und behauptet sich bis ans Ende des ersten Satzes. Da wird nicht mehr Violine gespielt, sondern

Violine gezaust, gerissen, gebläut. Ob es überhaupt möglich ist, diese haarsträubenden Schwierigkeiten rein herauszubringen, weiß ich nicht. ... Das Adagio mit seiner weichen slavischen Schwermuth ist wieder auf dem besten Wege, uns zu versöhnen, zu gewinnen. Aber es bricht schnell ab, um einem Finale Platz zu machen, das uns in die brutale, traurige Lustigkeit eines russischen Kirchweihfestes versetzt. Wir sehen lauter wüste, gemeine Gesichter, hören rohe Flüche und riechen den Fusel. ... Tschaikowskys Violinkonzert bringt uns zum ersten Mal auf die Idee, ob es nicht auch Musikstücke geben könne, die man stinken hört.“

Gnadenloser kann über Musik nicht gesprochen werden. Aber der K.O.-Schlag stammt immerhin aus berufenem Mund und ist vielleicht deswegen doch einer kleinen Betrachtung wert. Mit seiner Bemerkung über die „haarsträubenden Schwierigkeiten“ hatte Hanslick in der Tat einen wunden Punkt angesprochen. Leopold Auer, eigentlicher Widmungsträger und designierter Solist, hielt das Konzert für unspielbar und ließ deswegen nicht nur die bereits für März 1879 geplante Uraufführung platzen, sondern machte auch noch unter seinen Kollegen Stimmung gegen das Werk. Drei Jahre sollte es dauern, bis das Violinkonzert durch den russischen Geiger Adolph Brodsky uraufgeführt werden konnte. Brodsky war einer der Fürsprecher der ersten Stunde des Violinkonzerts gewesen, aber selbst er hatte in einem Brief an Tschaikowsky geschrieben: „Sie haben auch gar zu viele Schwierigkeiten hineingestopft“. Und sonst? War Hanslicks Kritik nur ein zorniges Pamphlet, oder berührte sie vielleicht doch einen der Wesenszüge des Violinkonzerts? Zumindest der Begriff des „Gemisch“ erscheint in gewisser Weise nachvollziehbar. Tschaikowsky hatte wie alle Komponisten des späten 19. Jahrhunderts vor der Herausforderung gestanden, dem immer Sportiveren, Spektakulärerem, Virtuoserem, nach dem das Publikum verlangte, gerecht zu werden und zugleich die innere Struktur der durch die Wiener Klassik geprägten Gattung weiterzuentwickeln. Und schließlich auch seine Handschrift als russischer Komponist nicht zu verleugnen. Es scheint, als hätte Tschaikowsky ganz bewusst mit dieser Heterogenität der Elemente gespielt, um daraus ein umso wirkungsvolleres Werk zu konstruieren. Davon zeugt bereits

„Mich rührt der Mut Brodskys außerordentlich, der sich entschlossen hat, mit einem schwierigen, neuen und dabei russischen Werk in Wien zu debütieren, wo russische Musik nicht beliebt ist.“

Tschaikowsky über die Wiener Uraufführung seines Violinkonzerts an Nadeshda von Meck

der Anfang: Mit jeder Menge musikalischem Material, das für den weiteren Verlauf des Konzerts überhaupt keine Rolle mehr spielen wird, beginnt das Konzert. Nach einem kleinen Prolog, der wie ein höfischer Tanz aus alten Zeiten wirkt, nimmt das Orchester Fahrt auf, scheint sich schnurstracks auf das Hauptthema zuzubewegen – um dann aber wieder abzubremsen. Die Soloviolin übernimmt das Wort, aber auch sie beginnt mit einem kleinen freien Vorspiel nach Art einer Kadenz, bis sie endlich das berühmte Hauptthema exponiert. Mehr als eine Minute Spieldauer ist bis dahin bereits vergangen. Tschaikowsky, wohl wissend um die emotionalen Wucht dieses Hauptthemas, mag dessen Einsatz bewusst zurückhaltend organisiert haben. Im Verlauf des gut 18-minütigen Kopfsatzes ist es überhaupt nur eines von mehreren formbildenden Elementen und wird nicht übergebührlich strapaziert. Der Kopfsatz vereint Plakatives, Extrovertiertes, um dann aber wieder ganz intime Momente zu suchen.

Peter Tschaikowsky,
Foto aus dem Jahr 1878



Einzelnen Ausdruckswelten klarer zugeordnet sind die übrigen beiden Sätze des Werks, die beide zusammen genommen kürzer als der Kopfsatz bleiben. Den Mittelsatz nannte Tschaikowsky eine Canzonetta, ein liedhaftes Intermezzo, über das er in einem Brief an seine Freundin und Unterstützerin Nadeshda von Meck befand: „Die Canzonetta ist geradezu herrlich. Wie viel Poesie und welche Sehnsucht in diesen Sons voilés, den geheimnisvollen Tönen!“ Aber auch hier spielt Tschaikowsky mit Gegensätzen. Den innigen Satz, aus dem die Nachwelt so viel russische Seele herausgelesen hat, lässt er attacca in das Finale münden, welches jeden Anflug von Pathos unmittelbar zunichtemacht. Zwar schaltet Tschaikowsky in diesem Finale zweimal schwermütige Moll-Episoden dazwischen, alles in allem bleibt aber dem Hörer vor allem der quirlige, wild wirbelnde Gestus haften, mit dem das Konzert zu einem furiosen Ende geführt wird.

RUTH SEIBERTS

Konzertvorschau

ZWISCHENZEIT 25

DO 05.11.20 | 17 UHR

ZWISCHENZEIT 28

FR 06.11.20 | 20.30 UHR

NDR | GR. SENDESAAL

Antonello Manacorda Dirigent

Markus Becker Klavier

NDR Radiophilharmonie

Igor Strawinsky

Konzert für Klavier und

Blasorchester

Franz Schubert

Sinfonie Nr. 3 D-Dur D 200

Das Gelbe Sofa online*

ZWISCHENZEIT 26

DO 05.11.20 | 20.30 UHR

ZWISCHENZEIT 27

FR 06.11.20 | 17 UHR

NDR | GR. SENDESAAL

Antonello Manacorda Dirigent

NDR Radiophilharmonie

Gustav Mahler

Sinfonie Nr. 1 D-Dur „Titan“

(Arrangement: Klaus Simon)

Das Gelbe Sofa online*

*Das Gelbe Sofa online

Das Künstlergespräch „Das Gelbe Sofa“

finden Sie als Online-Video auf unserer

Website: ndr.de/radiophilharmonie

Karten für die Zwischenzeit-Konzerte

erhalten Sie ausschließlich über den

NDR Ticketshop.

ndr.de/radiophilharmonie

IMPRESSUM

Herausgegeben vom Norddeutschen Rundfunk

Programmdirektion Hörfunk

Bereich Orchester, Chor und Konzerte

NDR Radiophilharmonie

Bereich Orchester, Chor und Konzerte

Leitung: Achim Dobschall

NDR Radiophilharmonie

Manager: Matthias Ilkenhans

Redaktion des Programmheftes:

Andrea Hechtenberg

Der Einführungstext ist ein Originalbeitrag

für den NDR. Nachdruck, auch auszugs-

weise, nur mit Genehmigung des NDR

gestattet.

Fotos: Luke Rattray (Titel, S. 5);

Hakan Roedjer (S. 4); akg-images (S. 6,

S. 10)

Druck: Eurodruck in der Printarena

Das verwendete Papier ist FSC-zertifiziert

und chlorfrei gebleicht.

